

Schwere Tage.

Eine Erzählung aus den Zeiten König Jeromes von
Dr. Friedrich Friedrich.
(Fortsetzung.)

„Ich weiß es nicht,“ erwiderte dieser. „Seit gestern Morgen ist sie fort. Den ganzen Tag habe ich heute vergebens nach ihr geforscht.“

„Auch sie kennt den Haidewirth?“

„Ich weiß es nicht,“ entgegnete Drechsel halb verwirrt.

„Ihr wißt es nicht? Nur zu gut wißt Ihr es. Wo hat sie ihn kennen gelernt?“

„Hier im Hause,“ gab der Förster zur Antwort.

„Sie liebt den Haidewirth!“

„Ich weiß es nicht.“

Des Försters Frau stürzte in diesem Augenblicke ins Zimmer. Von ihrer Tochter hatte sie sprechen hören.

„Wo ist mein Kind?“ rief sie. „Meine Betty.“

„Liebt sie den Haidewirth?“ wandte sich der Gensdarm an sie.

„Ja sie liebt ihn — sie liebt ihn! Wo ist sie?“

„Dann hat sie Eure Tochter aus Eifersucht ermorden wollen,“ sprach der Gensdarm zum Ackerbauer.

Die Frau wich bestürzt zurück. Noch begriff sie nichts. „Ermorden wollen,“ rief sie.

„Ja, sie hat sich gestern Abend in des Ackerbauers Haus geschlichen und hat dessen Tochter ermorden wollen. Zwei Messerstücke hat sie ihr beigebracht. Noch zur rechten Zeit ist der Ackerbauer hinzugelommen!“ Mit dem lauten Aufschrei „Allmächtiger Gott!“ sank die Frau auf einen Stuhl nieder.

Der Förster trat auf den Gensdarm zu und erfaßte seinen Arm. „Es ist wahr, was Ihr gesagt habt?“

„Es ist wahr?“ rief er.

„Es ist wahr!“ versicherte der Gensdarm.

Auch Drechsel verlor einen Theil seiner Fassung. Den Ackerbauer berührte dies Alles weniger. Er drängte zum Aufbruch, weil er den Augenblick nicht erwarten konnte, in welchem er seinen Todfeind, den Haidewirth, verhaftet und gebunden vor sich sah.

Drechsel und die Männer, welche bei ihm waren, wurden verhaftet und da man sie zu dem eine gute Stunde entfernten Torfhaufe nicht mit sich führen konnte, so blieb ein Gensdarm mit fünf der Bauern zu ihrer Bewachung zurück.

Die Uebrigen brachen auf zum Torfhaufe.

Der Ackerbauer hatte die Führung übernommen. Schnell schritt er aus. Seine Aufregung ließ ihn sein Alter und die Schwäche, welche seinem gebrochenen Beine noch immer anhaftete, vergessen. Noch war keine Stunde verfloßen, so sahen sie das Torfhaus im Dunkel der Nacht vor sich liegen. Es lag in einer einsamen öden Gegend. Seinen Namen hatte es dadurch erhalten, daß sein Besitzer, bereits ein alter Mann, im Sommer in dem nahen Moore Torf stack, ihn trocknete und nach der Stadt hin verkaufte.

Früher war der Besitzer des Torfhauses in den besten Verhältnissen gewesen, mit der Zeit war er indeß ohne sein Verschulden herabgekommen bis an den Bettelstab. Alter und Krankheit hatten ihn gezwungen, sein Geschäft anderen Händen zu überlassen und seitdem das Land unter französischer Herrschaft stand, seitdem Förster und Bauern unwillkürlich in den Waldungen wirtschafteten und das beste Holz wohlfeiler geworden war, als sein Torf, war es mit seiner Torfstecherei ganz vorbei.

Die Gebäude waren in halb zerfallenem Zustande. Still — dunkel lagen sie vor ihnen. Nicht ein Fenster war erhellt. Es war spät am Abend und die Bewohner schienen sich schon zur Ruhe gelegt zu haben. Vorsichtig, leise näherten sich die Männer dem Wohnhaus und hatten es umstellt, ehe einer der Bewohner sie bemerkt haben konnte.

Da pochte der Gensdarm laut, heftig, an die Hausthür. Der Besitzer, der Torfbauer, sah erschreckt zum Fenster hinaus und fragte, wer da sei und was man wolle.

Er erhielt als Antwort nur den Befehl, sofort die Thür zu öffnen. Es geschah ohne Widerspruch. Mit dem Gensdarmen und noch zwei der Männer trat der Ackerbauer in das Haus ein, während die Uebrigen außen Wache hielten.

Krampfhaft hatte er einen festen, knotigen Stod mit der Rechten umfaßt. Er zitterte vor Aufregung. Er wußte, daß der Haidewirth nicht gutwillig sich festnehmen lassen werde und er war auf Alles gefaßt. „Todi ober lebendig,“ sprach er vor sich hin.

Ohne sich um den erschreckten Torfbauer zu kümmern, begannen sie das Haus zu durchsuchen. Kein Raum, keine Kiste, kein Schrank blieb unerforscht, selbst auf dem Boden durchsuchten sie jeden Winkel und des Ackerbauers Auge wäre sicherlich nichts entgangen — von dem Haidewirth fanden sie keine Spur.

Unwillig, aufgeregt verlangte Grebe von dem

Torfbauer, daß er des Haidewirths Versteck angebe, der behauptete, ihn nicht zu kennen, ihn nie gesehen zu haben.

Der Ackerbauer gab die Hoffnung nicht auf. Auch die Ställe mußten erst durchsucht werden. Während der Gensdarm mit den Bauern über den Hof zu den etwas abseits gelegenen Ställen schritt, ging er noch einmal rings um das Haus. Eine Ahnung sagte ihm, daß der Gesuchte sich dennoch in demselben befinde. Ein kleiner, umzäunter Garten grenzte an den einen Giebel des Hauses. Die Thür führte von der andern Seite hinein. Um den Umweg sich zu ersparen, schwang er sich über den niedrigen Zaun. Der Boden schien unter ihm zu weichen. Hastig trat er einen Schritt vor und in demselben Augenblicke stürzte er in einen kellerartigen Raum, dessen Decke eingebrochen war.

Sein Fall war kein hoher und harter. Ueberrascht raffte er sich empor. Licht brannte in dem Raume — da fuhr er erschreckt zurück — dicht vor ihm stand der Haidewirth. Er erkannte ihn auf den ersten Blick.

Glühend ruhte Auge in Auge. Beide begriffen, daß in der nächsten Minute sich ihr Geschick entscheiden mußte. Für den Haidewirth galt es nun Leben und Tod, für den Ackerbauer Sättigung des glühenden Hasses.

Hätte Grebe in diesem Augenblicke nur einen einzigen Hilferuf ausgestoßen — der Haidewirth wäre verloren gewesen. Er dachte nicht daran. Seine Brust schöpfte mit Mühe Athem. Er wäre auch nicht im Stande gewesen, einen Laut hervorzubringen. Noch hielt er den Stod krampfhaft in der Rechten, wehrlos stand ihm Röber gegenüber, aber jede Muskel seines Körpers schien bis zum Aeußersten angespannt zu sein.

Da hob der Ackerbauer schnell entschlossen den Stod empor — nur eine halbe Sekunde und der Haidewirth war verloren. Dieser schien seines Feindes Entschluß in seinen Augen gelesen zu haben. Ehe der Stod auf seinen Kopf niederfiel, hatte er mit seiner Linken des Ackerbauers Arm erfaßt und seine Rechte schloß sich um seinen Hals.

Mit der Kraft der Verzweiflung suchte Grebe sich loszuwinden. Er konnte nicht schreien. Mit der Linken stieß er den Gegner auf die Brust und in das Gesicht. Dieser schien es nicht zu empfinden. Mit eiserner Kraft hielten seine Hände fest, was sie erfaßt hatten. Dem Ackerbauer traten die Augen aus den Höhlen, sein Gesicht röthete sich, der Athem fehlte ihm, er drohte zu ersticken. Schon fing er an zu taumeln, da stieß ihn der Haidewirth mit letzter Kraft von sich, daß er betäubungslos niederfiel und schwang sich empor in den Garten.

Wenige Sprünge noch und er war im Freien — gerettet. Keiner von den Bauern, die mit der Durchsuchung der Ställe beschäftigt waren, hatte ihn bemerkt, er war entflohen, ohne daß sie es wußten, ohne daß sie eine Ahnung von dem Vorfalle hatten. Erst als sie mit der erfolglosen Durchsuchung der Ställe zu Ende waren, vermiften sie den Ackerbauer. Sie riefen ihn und erhielten keine Antwort. Sein Verschwinden war ihnen unbegreiflich, sie suchten ihn. In der Nähe des kleinen Gartens hatten sie ihn zuletzt gesehen. Da bemerkten sie den eingestürzten Kellerraum und fanden ihn noch immer bewußtlos in demselben liegen.

Der Kellerraum war wohnlich eingerichtet. Ein Bett stand darin. Augenscheinlich hatte der Haidewirth schon längere Zeit darin gewohnt. Der Eingang in diesen Raum mündete in den wirklichen Keller und war durch eine große Steinplatte verschlossen. Er konnte von dem Keller aus um so weniger bemerkt werden, weil er von der Seite versteckt und zum Theil mit Sand verschüttet war. An den Wänden hingen einige Waffen, Pistolen und ein Dolch.

Noch wußte keiner der Männer, daß der Haidewirth noch vor wenigen Minuten in diesem Raume gewesen war, daß er dem Ackerbauer gegenüber gestanden hatte. Die Betäubung desselben hielten Alle für eine Folge des Sturzes. Mit Wasser und Branntwein suchten sie ihn wieder zu sich zu bringen.

Als er die Augen aufschlug, blickte er starr um sich. Eine Erinnerung schien plötzlich in ihm aufzusteigen. Er richtete sich empor, sprang auf, stürzte sich auf den ihm Zunächststehenden und warf ihn zu Boden. Es war das Werk des Augenblickes. Zu sehr überrascht, hatte ihn Niemand zurückgehalten. Zeit saßen ihn Mehrere und rissen ihn von dem unter ihm Liegenden. Nun erst kam er vollständig wieder zur Besinnung und erkannte seinen Irrthum. Für den Haidewirth hatte er den ihm Zunächststehenden im ersten Augenblicke gehalten. Mit bebender Stimme erzählte er den Vorfalle. Sofort wollte er dem Haidewirth nachsehen, ihn verfolgen. Niemand wußte indeß, wohin er sich gemenbet hatte. Es wäre eine Thorheit gewesen in dem Dunkel der Nacht.

Sein ganzer Groll richtete sich nunmehr gegen den unglücklichen Torfbauer, der dem Entflohenen eine Zufluchtsstätte gewährt hatte. Trotz seiner Bitten wurde er verhaftet. Auch seine Frau würde verhaftet worden sein, hätte sie nicht krank im Bett gelegen. Zum Försterhaufe ging es nun zurück.

Der Ackerbauer schritt schweigend nebenher. Seit Monaten hatte er einen solchen Augenblick herbeigewünscht, in welchem er seinem Feinde gegenüberstehe und nun hatte er ihn entfliehen lassen. Die Zähne preßte er vor Unmuth über sich selbst auf die Lippe, daß einzelne Blutstropfen ihm über das Kinn rannen. Jetzt war ihm Alles gleichgiltig. Was kümmerten ihn die im Försterhaufe Verhafteten! Die Gensdarmen brachten sie mit Hilfe der Bauern zur Stadt, er lehrte heim.

Der Morgen war schon hereingebrochen, als er endlich bis zum Tode erschöpft auf seinem Hofe anlangte. Die Stirn glühte ihm, das aufgeregte Blut stieg ihm zu Kopf. Ohne sich um das gefangen gehaltene Mädchen viel zu kümmern, ohne Margarethe zu fragen, legte er sich zu Bett. Er fühlte sich elend und mochte es nicht sagen. Niemand wagte, zu ihm zu treten. Erst am Nachmittage, als die Gensdarmen kamen, um Betty abzuholen, fand man ihn bewußtlos.

Sein Zustand war ein gefährlicher. Starr, glanzlos blickten die aus dem Kopfe getretenen Augen. Fieberhitze hatte das Gesicht geröthet, der Puls schlug schnell, hart. Mit den Händen fuhr er wild in der Luft umher und hielt jeden Gegenstand, den er erfaßte, krampfhaft fest.

Niemand war zur Hand, der ihm helfen konnte. Wohl sprengte wenige Minuten darauf ein Knecht zur Stadt, um einen Arzt zu holen, allein Stunden vergingen, ohne daß derselbe ankam, und der Zustand des Kranken verschlimmerte sich mit jeder Minute. Er phantasirte laut und kämpfte im Geiste mit seinem Feinde, dem Haidewirth. Er tobte, so daß zwei Männer ihn kaum zu halten vermochten. Margarethe hatte sein Zustand nicht verheimlicht werden können, sie war zu schwach, um ihm beizustehen.

Als der Arzt kam, war Rettung fast schon zu spät. Er schüttelte bedenklich den Kopf. Die Krankheit selbst ließ sich nicht verkennen. Es war eine Gehirnentzündung, die sich sogleich mit größter Heftigkeit eingestellt hatte. Er selbst blieb die Nacht hindurch bei dem Kranken, damit nichts versäumt werde. Doch konnte er ihn nicht retten. Am folgenden Abend starb der Ackerbauer am Gehirnsschlage.

Er war todt, der starre trotzig Charakter. Seinem eigenen Haffe war er zum Opfer gefallen. Bis zum letzten Augenblicke seines Lebens hatte dieser Haß seinen Geist beschäftigt. Durch ihn hatte er das Herz seines Kindes sich entfremdet, hatte er alle Freunde und Bekannte von sich geschleudert.

Es hatte in diesem Haffe, in der unverföhnlichen Gluth desselben etwas Unnatürliches gelegen, deshalb mußte er durch sich selbst zu Grunde gehen.

Sein schneller Tod erregte Aufsehen, fand indeß wenig Theilnahme. Deshalb hatte er dem flüchtigen, verfolgten Haidewirth, der schlimmer daran war, wie der ärmste Bettler, keine Ruhe gegönnt, weshalb hatte er ihn unablässig verfolgt. Als er zwei Tage später zu Grabe getragen wurde, geleiteten ihn nur Wenige zum Friedhofe. So theilnahmslos wurde selten einer bestattet, und er war der reichste Mann ringsum gewesen.

Margarethe hatte ihn nicht mehr gesehen, dieser neue unerwartete Schlag hatte sie selbst dem Tode wieder nahe geführt. Wenn sie irgend etwas zu trösten vermochte, so war es die aufrichtige Theilnahme, die ihr jetzt nach dem Tode ihres Vaters von allen Seiten zu Theil wurde. Der Winter war aber schon längst über das Land hereingebrochen, draußen war Alles mit hoher Schneedecke verhüllt, als sie zum ersten Male das Zimmer verlassen konnte. Auf den Arm einer Freundin mußte sie sich stützen. Sie war die einzige Erbin ihres Vaters. Ihr allein war der Hof und sein ganzes Vermögen zugefallen, von Tausenden wurde sie beneidet und doch hätte sie es gern hingegen für das einfachste Leben an der Seite ihres Geliebten. Keine Nachricht von ihm war wieder zu ihr gedrungen, sie wußte nicht einmal, ob er noch am Leben war, dennoch bewahrte sie ihm die Liebe, die sie ihm einmal geschworen hatte. Ihr Herz konnte nicht von ihm lassen. Sie hatte bei des Torfbauers Frau, bei dem Förster Drechsel, der mit den andern Verhafteten nach wochenlanger Untersuchung wieder in Freiheit gesetzt war, weil ihnen nichts bewiesen werden konnte, nachforschen lassen, selbst diese hatten von Röber nichts gehört, und es war nur eine Vermuthung von ihnen, daß er das Land verlassen habe. Sie forschte selbst in weiteren Kreisen nach. Alles blieb ohne Erfolg.

In der Bewirthschaftung des großen Hofes stand ihr ein früherer Freund ihres Vaters, der ihr zugleich zum Vormund gesetzt war, auf das Treueste und